

Soziale Bewegungen und Politik

Fehér, Ferenc, und Agnes Heller: Biopolitik. Campus Verlag, Frankfurt/M, New York 1995 (110 S., br., 58,- DM)

Es scheint, es herrscht Krieg in der Geisteswelt des Westens, Kulturkrieg. Die Anhänger der Moderne sind angetreten, sie zu verteidigen gegen ihre Herausforderer. Als solche gelten ihnen diejenigen, die keinen Anspruch auf universelle Wahrheit und universelle Moral, keine Aussagen über *die* eine Geschichte und kein vorausgesetztes Subjekt mehr akzeptieren, ohne zu fragen, ob diese nicht durch Ausschlüsse, Hegemonien und Verwerfungen erst konstituiert wurden.

Wenn Krieg herrscht, werden Stellungen bezogen, Lager gebildet, Gegner dämonisiert, wird vor allem eine Front errichtet, die trennt zwischen Freund und Feind, und zwar eindeutig. Das Buch von Heller und Fehér ist ein Dokument dieses Krieges. Mit ihm beziehen sie Stellung auf seiten der Moderne und gegen das, was sie unter dem Titel *Biopolitik* zusammenfassen. Ihre Zielscheibe ist die politische Kultur der Neuen Sozialen Bewegungen in den USA, insbesondere die der feministischen. Es handelt sich um eine eher essayistisch gehaltene, schier unentwirrbare Mischung von bedenkenswerten Einwänden, beißender Polemik und ressentimentgeleiteter Vereinseitigung. Treffend etwa ist die Bemerkung, Gesundheit sei avanciert zur Metapher für moralische Reinheit, bedenkenswert die Warnung vor der Auflösung der Privatheit. Die Pointe jedoch besteht in der bewußt entdifferenzierenden Behauptung, sowohl Abrüstungsbewegung als auch affirmative-action-Programme, Ökologiepolitik, der Kreuzzug gegen das Rauchen, »der« Feminismus, *pro-choice*- ebenso wie *pro-life*-Bewegung ließen sich im Kern erfassen als »Biopolitik«.

Man muß suchen, um herauszufinden, was genau »Biopolitik« für Heller und Fehér eigentlich ist – präzise Begriffsarbeit ist die Sache dieses schmalen Bandes nicht. Am ehesten trifft man die Intention vielleicht, wenn man davon ausgeht, daß es ihrer Einschätzung nach einen unvermeidlichen Widerspruch gibt zwischen Freiheit und Leben – der postmoderne Nachfolger des Widerspruchs zwischen Freiheit und Gleichheit. Biopolitik entscheide sich dabei für die Seite des Lebens und gegen die Freiheit. Die Existenz dieses Widerspruchs selbst werde von biopolitischen Aktivisten geleugnet, was jedoch letztlich nur gelinge qua Delegitimierung liberaler essentials. Einer anderen Bestimmung zufolge ist Biopolitik eine Politik zur Befreiung des Körpers von der Tyrannei des Geistes. Daß

DAS ARGUMENT 213/1996 ©

ausgerechnet die *pro-choice*-Bewegung hier einsortiert wird, überrascht, schlägt sie sich doch im Widerstreit von Freiheit und Leben – wenn man hier einen solchen anerkennen will – ausdrücklich auf die Seite der Freiheit. Zu einer solchen Einschätzung kann nur kommen, wer, wie Fehér/Heller, »den« Feminismus in toto als mächtigste Division der Biopolitik betrachtet.

Schwere Geschütze werden aufgeföhren: Dialogverweigerung, Denunziation, Freund-Feind-Denken stellten das Arsenal der genannten Bewegungen. Der Totalitarismusvorwurf wird hervorgeholt – ein Relikt aus Zeiten des Kalten Krieges, ehemals genutzt zur Verteidigung der »freien Welt« gegen sozialistische Bestrebungen jeder Art, nun reaktiviert im Kampf gegen Neue Soziale Bewegungen. Er kulminiert in der Formulierung vom »posthumen Sieg Hitlers« (102) angesichts der politischen und kulturellen Selbstdefinition von sozialen Gruppen qua Hautfarbe. Zwischendurch wird versichert, wie wichtig Gleichberechtigung und wie verachtenswert Rassismus sei, doch wird dies dementiert durch die Struktur der Argumentation, die einem dichotomischen Muster gehorcht: auf der einen Seite Moderne, traditionelle Politik, Geist und Freiheit, auf der anderen Postmoderne, Biopolitik, Körper und Leben. Freund oder Feind. Foucault, mit dessen Namen sich das Buch sogar auf dem Klappentext schmückt, wäre gewiß verwundert, fände er die Biopolitik direkt auf der gegenüberliegenden Seite der Moderne. Die Produktion von immer mehr Wissen über die Bevölkerung, ihre Normierung und Regulation diene dem modernen Staat zur Steigerung seiner Macht gegenüber anderen Staaten und als Mittel zur systemerhaltenden Nutzbarmachung sozialer Konflikte. Biopolitik ist bei Foucault keine Antithese zur Moderne, sondern ihr genuines Produkt. Auch Hellers und Fehérs Perspektive einer »Versöhnung von Körper und Geist« erscheint da bestenfalls naiv. Für Foucault gibt es keinen »Geist« außerhalb der Macht. Die Macht entwickelt sich in der Formung und Normierung der Körper, und dieser Prozeß konstituiert erst die moderne Seele. Körper und Geist sind keine unhintergehbaren Elemente, die man nur noch zu einem heilen Ganzen zusammenzufügen bräuchte.

Übereinstimmung mit dem Foucaultschen Begriff der Biopolitik besteht allerdings darin, daß dieser die Anforderung bezeichnet, jegliche Politik habe sich über den Schutz bzw. die Maximierung des »Lebens« zu legitimieren. Es wäre sicher wichtig, darüber nachzudenken, in welcher Weise die Neuen Sozialen Bewegungen die Machtform der »Biomacht« weiterentwickelt haben und wie das Wissen, welches sie hervorgebracht haben, zur Anpassung des Systems an neue Anforderungen nutzbar gemacht worden ist. Darüber erfahren wir jedoch bei Heller/Fehér wenig. Ebenso wenig machen sie sich Gedanken, wie mit dem konstatierten Widerspruch zwischen Leben und Freiheit politisch nun umzugehen sei. Diese Leerstelle verweist darauf, daß im Grunde auch sie den Widerspruch eskamotieren: er klappt einfach zusammen in die Absolutsetzung der Freiheit. Ihr Einklagen der »uneingelösten Versprechen der Moderne« – die Abschaffung körperlicher Gewalt, die Gleichberechtigung der Geschlechter, die politische Neutralisierung von körperlichen Unterschieden – behält einen Beigeschmack von Abwiegelung, solange nicht gefragt wird, *warum* denn bestimmte Versprechen nicht eingelöst wurden. Soll man sich wie zu Zeiten des »real existierenden Sozialismus« mit einem »noch nicht« vertragen lassen, während zugleich jedes Nachdenken, ob die Gründe dieses »noch nicht« nicht *im* System liegen, aggressiv zurückgewiesen wird? Sollte es wirklich um die Einlösung dieser Versprechen gehen, so ist kritische Selbstreflexion sicher mehr gefordert als satte Selbstgerechtigkeit.

Dieses Buch ist kein Beitrag zu einer differenzierten Auseinandersetzung. Dennoch oder gerade deswegen sollte es zur Kenntnis genommen werden – als Dokument eines Klimas, in dem gerade der Aufklärung verschriebene Menschen verunklarende Werke publizieren.

Kathrin Braun (Hannover)